

In Lemberg

kostet das Blatt mit Zustellung ins Haus :

ganzjährig . . . 3.—
halbjährig . . . 1.50
vierteljährig . . . —.75

in Oesterreich-Ungarn

kostet das Blatt :

Bis zum Postamte 3.—
Mit Zust. ins Haus 3.50

Einzelne Nummer 15 kr

Vereins-Mitglieder erlangen für die Zustellung in das Haus jährlich 50 kr.

Der

Israelit.

Organ des Vereines

SCHOMER ISRAEL

(Erscheint zweimal im Monate.)

Im Ausland

ganzjährig
Deutschland 7 Mark
Russland . . . 3 Sr Rb
Frankreich 8 Frncs
Nach Amerika 2 1/2 Dlr

Annoucen-Aufträge sowie deren Gebühren wolle man gefälligst an unseren Buchdrucker Herrn Ch. Rohatyn, welcher Eigenthümer der Annoucen-Abtheilung ist, senden

Die Petitzeile wird mit 10 kr. berechnet. Beilagen nach Ueber-einkommen.

Nr. 12

Lemberg, am 30. Juni 1895

XXVIII. Jahrgang.

Inhalt :

Leitartikel: Lemberg 30. Juni -- Eine Reflexion über unsere gegenwärtige Lage -- Einige Bemerkungen über die Baron Hirsch - Stiftung in Galizien -- Verschiedenes -- Nekrolog -- Feuilleton: Der Jle von Chodzerow oder Jekete Kudas.

Lemberg 30 Juni 1895.

Das Ministerium Windischgrätz hat demissionirt und die Interpellation Kronawetter et cons. über die Verletzung der Staatsgrundgesetze in Saybusch ist unbeantwortet geblieben. Da das neue Ministerium nicht als Nachfolger des Coalitionsministeriums betrachtet werden kann, so haben wir auch keine Aussichten, daß das Ministerium diese Interpellation je beantworten wird.

Wir gestehen offen, daß wir von der Beantwortung der Interpellation Kronawetter auch nicht viel gehofft haben und zwar aus dem Grunde, weil die Centralregierung in Wien für die Handhabung der Staatsgrundgesetze in Saybusch nicht verantwortlich gemacht werden kann. Freilich wäre es uns erwünscht gewesen die Wünsche des Ministeriums über die Verletzung der staatsgrundgesetzlich gewährleisteten Freizügigkeit der Staatsbürger durch die Spießbürger in Saybusch kennen zu lernen, da aber die Erfüllung dieses Wunsches in Folge des Wechsels im Ministerium unmöglich zu sein scheint, so möchten wir eine restitutio in integrum wünschen und daher kommen wir auf die Sache zurück.

Nicht lange vor der gewaltthätigen Hinauswerfung des Dr. Leser aus seiner Wohnung in Saybusch, veröffentlichte die Wiener Zeitung eine Concursauschreibung bezüglich der Besetzung einer Beamtenstelle in Hallstadt. Unter den Bedingungen war die Vorlage eines Taufscheines, statt des Geburts-scheines bestimmt. In dieser Concursauschreibung sah Reichsrathsabgeordneter Dr. Bloch eine Verletzung der Staatsgrundgesetze, brachte die Angelegenheit im reichsräthlichen Polenclub zur Sprache und bat um die Bewilligung, eine dießbezügliche Interpellation im Abgeordnetenhaus einzubringen. Unsere Leser wissen, wie der Abgeordnete Dr. Bloch vom Polenclub abgefertigt wurde. Der Abgeordnete der Stadt Lemberg Herr Hofrath Dr. Piztal meinte, die Angelegenheit kümmere den Polenclub sehr wenig, da der Concurs nicht eine Stelle in Galizien, sondern eine in Oesterreich betrifft, es möge sich daher die deutsche Linke darum kümmern und nicht der Dr. Bloch. Herr Dr. Bloch schwieg, die deutsche Linke interpellirte und Herr

Dr. Plener antwortete ohne Verzug, daß die Aufnahme der mehr-erwähnten Bedingung irrtümlich geschehen ist.

Kurze Zeit hernach kam die Verletzung der Freizügigkeit in Saybusch. Der Advocaturscandidat bezog eine Wohnung im Städtchen und wurde mit Anwendung von Gewalt durch die Bürger in Saybusch von der Wohnung hinausgeworfen mit der Begründung, ein Jude dürfe im Reichsbilde des Städtchens nicht wohnen.

Und siehe da! Im reichsräthlichen Polenclub öffnet sich kein Mund bezüglich dieser herausfordernden Verletzung der Staatsgrundgesetze. Fast die gesammte liberale Presse des In- und Auslandes beschäftigte sich mit diesem Vorfalle, der Abgeordnete Dr. Kronawetter interpellirte mit Hilfe der deutschen Linken die Regierung, allein im Polenclub war mäusehstill, als würde Saybusch bei Hallstadt liegen. Der Abgeordnete für Kolomea sand kein Wort für die Angelegenheit. Herr Hofrath Dr. Piztal vergaß, daß Saybusch in Galizien liegt und unsere sonstigen Führer? -- ach, die giengen auf Urlaub und überließen es dem Statthaltereirath Grafen Los das Staatsgrund-gesetz in Saybusch zu -- reparieren.

Soll es wirklich so bleiben und soll die Verletzung der Freizügigkeit in Saybusch durch die Passivität unserer Führer sanctionirt sein? Können und dürfen wir die Sache fallen lassen, bis wir nicht aus berufenem Munde hören, daß die Organe der Staatsgewalt, dem Staatsgrundgesetze in Saybusch Geltung verschafft und die Schuldigen bestraft haben. Wo ist unser Selbstbewußtsein und was ist unser Staatsgrundgesetz werth, wenn die Spießbürger von Saybusch das-selbe ungestraft mit Füßen treten können? Schlechte Beispiele wirken ansteckend! Das was dem Dr. Leser in Saybusch, passiert hat, das wird auch einem Andern irgendwo anders passieren können, wenn wir das Uebel nicht mit der Wurzel ausreißen. Darum fordern wir unsere Vertreter im reichsräthlichen Polenclub auf, die Sache dort als dem kompetentesten Orte zur Sprache zu bringen. Da wird Herr Dr. Piztal keine Ausrede haben die Sache kümmere den Polenclub nicht. Die Verletzung der Staatsgrundgesetze geschah in Saybusch in Galizien, an derselben nahm auch unmittelbar die autonome Gemeindebehörde theil und wir haben das Recht vom Polenclub zu verlangen, daß er die Sache als die Seinige betrachte und durch eine Enunciation das verletzte Gefühl von 800000 grundsätzlich gleichberechtigten Staatsbürgern beruhige. Das ist jetzt um so mehr die Aufgabe des Polenclubs, als der Wechsel im Ministerium eine Enun-ciation der Regierung fast unmöglich gemacht hat.

Wir richten daher einen Appel an unsere Vertreter im Polenclub, diese Angelegenheit im Polenclub mit aller Energie zu berühren und unseren verletzten Gefühlen Genug-thuung zu verschaffen.

Eine Reflexion über unsere gegenwärtige Lage.

Wieder hat sich ein sonderbares Schauspiel in den heiligen Hallen des der Gesetzgebung und der Völkerverglückung geweihten Tempels abgepielt, wieder hat Chronos ein Ministerium, das vor anderthalb Jahren unter dem Zeichen der Coalition zur Beglückung aller Stämme und Confessionen in Oesterreich ins Leben gerufen und so sympathisch begrüßt wurde, verachtungen, ohne daß die Wünsche der Bevölkerung in welcher Beziehung befriedigt worden wären.

Es wechseln bei uns die Regierungen und Systeme, um mich der Worte unseres greisen Parlamentariers von anno acht und vierzig zu bedienen, wie die Phasen des Mondes. Bei uns gibt es nichts Dauerndes, nichts Ewiges. Und so wird noch so manche Regierung bei uns ins Meer versinken, ohne daß den Bewohnern Cisleithaniens die ihnen nöthige Ruhe zur friedlichen Arbeit gebothen werden könnte — bis sie gänzlich in den Hafen der Reaction eingelaufen sein wird.

Wir Juden haben seit einer Reihe von Jahren keinen Grund irgend einem neuen Ministerium zuzujuchzen oder etwa einem Scheidenden eine Thräne nachzuweinen. Denn uns gegenüber gilt ein Grundsatz: der Jude wird verbrannt! Wenn nicht im buchstäblichen Sinne, so geschieht es in symbolischer Bedeutung. Auf Schritt und Tritt werden wir verfolgt, alle Wege, die zu einem redlichen Erwerbe führen, werden uns verrammelt und es bleibt uns nichts als die Gruft übrig. In der Schule, von der Kanzel herab, im Parlamente werden wir geschmäht, unsere Religion essentially dem Spotte und Hohne preisgegeben. Beschuldigungen wegen unserer Gebete, über die die gelehrte Welt schon längst zur Tagesordnung übergegangen ist, werden hervorgesucht, um nur irgend eine Basis zur Schmähung unserer Religion zu haben.

Und was thun die öffentlichen Organe und die Regierung, um die Juden vor solch' Ungemach zu schützen. Nichts! — Wir stehen im allgemeinen schutzlos da. In der Theorie haben wir alle Rechte und Freiheiten, wir sind gleichberechtigt. Leider aber nur mit Bezug auf die Pflichten und Lasten; was unsere Rechte betrifft, da hört die Gleichberechtigung auf und keine oder nur selten irgend eine Stimme zu unseren Gunsten läßt sich vernehmen, um gegen das den Juden zugefügte Unrecht zu protestiren. Und wie verhält sich die Regierung zu diesen gegen die Juden gerichteten Verleumdungen und Schmähungen, wie verhält sie sich gegen die Zurücksetzungen der Juden im Amte und im öffentlichen Leben? Diese drückt zu allem ein Auge zu und wenn sie endlich durch eine Interpellation in ihrem dolce far niente gestört wird, da hat die Regierung als Beruhigungsmittel irgend eine sehr leichte Salbe, mit der sie Niemand schadet noch jemand etwas hilft, zur Hand und die diese Wirkung hat, daß dann die Leute, die in Antisemitismus machen, erst recht in ihrer Judenfeindlichkeit bestärkt werden; weß sie überzeugt sind, daß die Regierung für uns keinen Finger rühren wird. Die letzten Jahre haben gezeigt, daß wir nirgends Freunde haben. Auch die sogenannten Liberalen oder die sogenannte Fortschrittspartei ist taub gegen unsere Klagen. Wir sind nun zur Einsicht gelangt, daß wir nur auf uns selbst angewiesen sind und müssen in dieser Richtung uns zur Gegenwehr setzen.

Wir müssen eingedenk des Sprichwortes „Aide toi et Dieu t'aidera“ uns zusammen thun, um von uns die Schmach abzuwenden. Mit Freuden begrüße ich daher die Versammlung der Delegirten der israelitischen Cultusgemeinden in Prag, die sich endlich aufgerafft haben zu einer mannhaften That. Auch die israelitischen Gemeinden in Galizien sollen sich zu einer solchen That aufrufen. Alle Juden ohne Unterschied der religiösen Richtung sollen sich zusammenscharen und wie ein Mann solidarisch gegen die uns fortwährend zugefügte Unbill auf-

treten. Wir haben in der Krone einen starken Hort. An unseren geliebten Kaiser, der keinen Unterschied der Rasse noch Confession kennt, sollen wir uns wenden und ich glaube, daß ein solcher gemeinsamer Schritt aller Juden ein lautes Echo finden wird.

Ferner ist den Juden jetzt bei den Landtags- und wahrscheinlich auch bei den nächsten zu erfolgenden Reichsrathswahlen wohl Gelegenheit gebothen ihre erworbenen Rechte, welche ignorirt und geschmähert werden zum vollen Ausdruck zu bringen. Benützen wir dieselben, seien wir solidarisch und wir sind überzeugt, daß man uns nicht so gleichgiltig behandeln wird, sondern man wird mit uns als einen politischen Faktor rechnen; denn nur der Starke wird geachtet und — gefürchtet; derjenige aber, der sich krümmt und bückt und Alles über sich ergehen läßt — dieser wird verachtet. Ich glaube, daß die heutige Judenthümlichkeit in Oesterreich schon genug Selbstachtung und politisches Gefühl besitzt, um sich nicht zu Varias herabdrücken zu lassen. Nur Muth, meine Brüder, und wir können des Sieges sicher sein. Zu verlieren haben wir nichts mehr: Aergeres wie jetzt kann uns nicht mehr widerfahren. Wir schließen mit den Worten: „Impavidos fortuna adjuvat.“ . . . N. L.

Einige Bemerkungen über die Baron Hirsch = Stiftung in Galizien.

Wer nur einigermaßen die Action der Baron Hirsch-Stiftung in Galizien verfolgt, der mußte zur Ueberzeugung kommen, daß nur durch Schulgründungen am besten den Intentionen des großen Philantropen und auch den Bedürfnissen der jüdischen Bevölkerung entsprochen wird. Die rasche und gedeihliche Entwicklung der bereits bestehenden Schulen und das allseitige Verlangen nach neuen aus allen Ecken und Enden Galiziens liefern den schlagendsten Beweis, daß der vom Curatorium eingeschlagene Weg der allein richtige und zum Ziele führende ist.

Alein, es ist ein merkwürdiger Zug zwischen dem Verhalten der jüdischen Bevölkerung in Ostgalizien, und dem der in Westgalizien wahrzunehmen. Während vom östlichen Theile Galiziens fast fortwährend Eingaben an das Curatorium um Schulgründungen einlaufen, verhält sich Westgalizien ganz passiv der Action des Curatoriums gegenüber und die bereits gegründeten Schulen entwickeln sich nur sehr langsam. Es scheint, daß in Westgalizien die jüdische Bevölkerung stark noch in den Banden der Wanderrabbin liegt. Ihrem Einfluße ist auch die große Armuth der Bevölkerung zuzuschreiben, die sich von Tag zu Tag steigert und solange der Einfluß derselben nicht gebrochen sein wird, ist an bessere Verhältnisse nicht zu denken.

Die größte Sorgfalt wendet auch das Curatorium der Verbesserung der materiellen Lage der Lehrer zu. So hat dasselbe im vorigen Jahre einen Pensionsfond für die Beamten und Lehrer der Stiftung mit einem Capitale von 110,000 fl. ö. W. gegründet u. z. mit der Begünstigung, daß die Beamten und Lehrer nichts beizutragen haben, während die Lehrer an den öffentlichen Schulen im ersten Jahre und von jeder Gehaltserhöhung 12 % und dann alljährlich 2 % an den Pensionsfond leisten müssen. Die Lehrer der öffentlichen Schulen müssen auch Ernennungskosten an den Staat zahlen, für die Stiftungslehrer hingegen zahlt diese Gebühren die Stiftung. Auch wurden die Dienstjahre der Stiftungslehrer von 40 auf 35 Jahre herabgesetzt mit der Bestimmung, daß nach 10 Dienstjahren schon jeder definitiv angestellte Lehrer ein Recht auf eine 40 % Pension hat.

In diesem Jahre wurden wiederum sehr wichtige Beschlüsse vom Curatorium in der am 2^{ten} Mai stattgefundenen Sitzung gefaßt, welche wieder die materielle Lage der Lehrer in hohem Maße berücksichtigen. So wurde sämmtlichen Lehrern der Wohnungsbeitrag von 10 auf 20 % erhöht, ferner

und Johann Berger, Oberlehrer, sämtliche in Etzhorn bei Zisterdorf, gegen den Pfarrer Deckert wird erst im September dieses Jahres stattfinden, nachdem die Aufnahme derselben in das Schwurgerichts-Repertoire für die früheren Monate unmöglich war.

Wien. (Eine Schülerin des Mechanikers Schneider.) Montag Nachmittags wurde in Währing die Bedienerin Albertine Höflinger, 42 alt, verwitwet XVIII., Säulengasse 25 wohnhaft, von einem Sicherheitswachmanne arreirt, weil sie bettelnd von Geschäft zu Geschäft ging und dabei erzählte ihre zwölfsjährige Tochter Hermine sei seit Sonntag abgängig und wahrscheinlich von Juden gestohlen worden. Sie habe das Blut ihrer Tochter im Fürstengarten gesehen. Das Polizeicommissariat Währing hat sofort über den Verbleib der Tochter der Höflinger Erhebungen eingeleitet und festgestellt, daß sich das Mädchen bei der Mutter aufhielt und sich in den letzten Tagen vom Hause gar nicht entfernt hat. Hermine Höflinger wurde auch von den behördlichen Organen im Zimmer frisch und munter angetroffen. Albertine Höflinger hatte bei ihrer Anhaltung einen falschen Namen angegeben und wurde wegen Verbreitung falscher beunruhigender Gerüchte und Falschmeldung dem Bezirksgerichte Währing eingeliefert.

Wien. (Schönerer's Abdankung.) Die neueste Nummer der „Unversälichten Deutschen Worte“ bringt an der Spitze des Blattes folgende Erklärung:

„Die Mitglieder des „Deutschen Volksvereines in Wien“ stehen nicht mehr in geschlossener Einheit zu mir, dessen ausschließliche Führerschaft sie beim Eintritt in diesen Verein anerkannt haben. In sehr wesentlichen Dingen gehen die Meinungen weit auseinander. Ich sehe mich daher naturgemäß veranlaßt, nicht nur meine Stelle als Obmann des „Deutschen Volksvereines“ niederzulegen und gleichzeitig aus diesem Verein auszutreten, sondern auch auf die Führung jener Parthei zu verzichten, welche bereits in ihrer Mehrheit daran gegangen ist, sich zu Grunde zu richten, und dadurch die gerechte Sache unseres Volkes empfindlich zu schädigen. Als deutschnationaler Mann und somit als Gegner von Allem, was jüdisch ist, muß ich, noch wie vor, überhaupt stets Alles bekämpfen, was undeutsch und was verderbt ist. Ich kann mich also auch nicht freundlich zu jenen Parteigruppen stellen, die derzeit unter der Leitung Dr. Lueger's stehen, da diese Antiliberalen im „Volksblatt“ Bergani eine „Verkörperung moderner Corruption“ als ihre journalistische Vertretung besitzen. Die bisher unter meiner Führung gewesene Partei stand achtunggebietend vor aller Welt da und ist diese Parthei nur durch Untreue, Abfall, Wortbruch und Verrath im eigenen Lager dem Untergange geweiht worden. Meine wenigen Getreuen sind gewiß, so will ich hoffen, mit mir einverstanden, wenn ich zum Abschiede sage: „Besser ist's, um unsere nationalen Ideale ringend, zu erliegen, als in dumpfer Ergebung unter das Gemeine dahin zu wandeln!“ Alldeutschland Heil!

Schloß Rosenau, 15. Juni 1895.

Georg Schönerer.“

Diesem „Manifest“ des Georg Schönerer ist als Motto ein Citat aus Dahn's „Kampf um Rom“ vorangestellt, welches lautet:

„Das Feige siegt — das Edle fällt —
Und Treu und Muth verderben;
Die Schurken sind die Herrn der Welt: —
Auf, Gothen, laßt uns sterben!“ —

Die „Ostdeutsche Rundschau“ meldet, daß „von Seiten der in der Schönererparthei maßgebenden Persönlichkeiten die äußersten Anstrengungen gemacht werden, Schönerer von seinem Entschlusse abzubringen.“

Wien. (Ein „Charakterzug“ Ernst Schneider's.) Abgeordneter Schneider hatte vor Kurzem den Tod seiner siebenjährigen Tochter zu beklagen. Er erstattete dem magistratischen Bezirksamte pflichtschuldigst die Anzeige von dem Todesfalle und schloß die Anzeige mit den Worten: „Ich bitte, mir keinen

jüdischen Arzt zur Todtenbeschau in's Haus zu schicken.“ Das Wort „jüdisch“ dreimal unterstrichen. Weiter kann man die Gemüthsroheit doch nicht treiben!

Erlau. (Erzbischof Samassa und die Juden.) Nicht wenig Aufsehen erregte dieser Tage ein in einem hiesigen Blatte erschienener Artikel, der in heftigster Tonart gegen die israelitische Religion loszog und mit dem guten Rathschlage schloß, die Juden mögen sammt und sonders zum katholischen Glauben übertreten. Ein anderes Erlauer Blatt befaßte sich mit diesem Artikel und empfahl denselben der Aufmerksamkeit Sr. Excellenz des Herrn Erzbischofs Samassa. Ein Kaufmann, Ludwig Fischer, der für die erzbischöflichen Domänen seit Jahren Geschäfte besorgt, überreichte ein Exemplar dieses letzten Artikels dem Director der erzbischöflichen Domänen mit der Bitte, das Blatt Sr. Eminenz zu übermitteln. Der Director erwiderte: „O, Se. Eminenz hat den Artikel längst gelesen und auch schon die Antwort darauf gegeben.“ — „Und wie lautete die Antwort?“ — „Sehr deutlich. Se. Eminenz hat den Füzes - Abonyer Arzt Dr. Markus, einen Israeliten, zum Arzte für die erzbischöflichen Domänen ernannt.“

Korneuburg. (Wieder Einer.) Das hiesige Kreisgericht verfolgte steckbrieflich den 37jährigen Ordenspriester Peter Eizel (P. Bonaventura), zu St. Magdalena in Steiermark geboren, der beschuldigt erscheint, in Asperrn a. d. Saju das Verbrechen der Nothzucht und der Verführung zur Unzucht begangen zu haben. Eizel, dem der kleine Finger der rechten Hand fehlt, hat sich zu Anfang des Monats Mai in Civilkleidern geflüchtet. Was mag wohl dazu der sittenstrenge Steinwender sagen?

Warschau. (Scenen beim Brande von Brest Litewski.) Man schreibt aus Petersburg: Zwei Episoden aus den Schreckenstagen von Brest - Litewski, welche die hiesigen Blätter publiciren, verdienen die weitestgehende Beachtung. Als das Feuer, das in einer kleinen Holzniederlage ausbrach, sich rasch auszubreiten begann und die Synagoge umzingelte, stürzten einige Juden in dieselbe, um die Thorarollen zu retten. Erst nach Beendigung der Feuersbrunst, als man die Trümmer der Synagoge durchsuchte, wurden unter einem Schutthaufen elf verkohlte Juden herausgezogen; sie alle hielten noch Thorarollen in den Händen. Auf einer anderen Straße drangen zwei Juden in das Haus einer christlichen Witwe, die krank zu Bette lag, um sie und ihre vier kleinen Kinder zu retten. Es gelang den Juden denn auch, das Werk der Nächstenliebe zu vollführen. Die Witwe und ihre Kinder wurden gerettet, aber die beiden Juden bezahlten dies mit ihrem eigenen Leben; das Haus stürzte ein und begrub sie unter den Trümmern.

Berlin. Wegen Sittlichkeitsverbrechens, begangen an einem dreizehnjährigen Schulmädchen, ist hier ein in der Flottwellstraße wohnender Zahntechniker verhaftet worden. Der Verhaftete wird als „eifriger Antisemit“ bezeichnet; er war einer der Vorkämpfer für „Religion und Sitte.“

Berlin. (Der städtische Schulboykott gegen jüdische Lehrerinnen.) Es wird uns mitgetheilt, daß dieser Tage eine Verfügung, wie die kürzlich an eine jüdische Lehrerin übermittelte, wonach dieselbe nur dann vertretungsweise beschäftigt werden solle, wenn es sich um den Unterricht in der jüdischen Religion handelt, seitens der städtischen Schuldeputation auch einer jüdischen Lehrerin zugestellt worden ist, die seit sieben Jahren vertretungsweise in städtischen Schulen unbeanspruchterthätig gewesen ist, ohne sich auch nur das Geringste zu Schulden kommen zu lassen. Diese Lehrerin darf nun also auch nicht mehr im Rechnen, Lesen, Schreiben, Naturkunde u. unterrichten, trotz ihrer wissenschaftlichen und pädagogischen Qualification. Wohin steuern wir trotz des Artikels 12 der preussischen Verfassung, der da unter Anderem besagt: „Die Freiheit des religiösen Bekenntnisses, der Vereinigung zu Religionsgesellschaften etc. ist gewährleistet. Der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte ist unabhängig von dem religiösen Bekenntnisse?“ Nun, wir meinen, es gehöre zu dem Genuß dieser staatsbürgerlichen Rechte, daß Jemand, der seine Qualifikation für ein

Lehramt nachgewiesen hat, diese seine Qualifikation für alle die Fächer, für die sie erworben ist, respectirt sieht. Daß ihm Andere darin um ihres religiösen Bekenntnisses willen vorgezogen werden — und eine solche Bevorzugung liegt für die anderen Lehrerinnen darin, die nicht auf einen einzigen Unterrichtsgegenstand beschränkt werden — erscheint uns nicht verträglich mit dem Sinn und Geist der preussischen Verfassung. Wenn der Magistrat zur Ausübung einer derartigen Verfügung von dem Provinzialschulcollegium veranlaßt wird, so hat er alle erdenklichen Rechtsmittel in Anwendung zu bringen, um die Zurücknahme einer derartigen Verfügung zu erzielen. Was hat der Magistrat in dieser Hinsicht bis jetzt gethan?

Friedel Ochs

aus Tarnopol ist hier am 16. d. M. im 87. Lebensjahre gestorben. Der Verbliebene war allgemein wegen seiner besondern Redlichkeit, Rechtschaffenheit und unermüdbaren Thätigkeit im Interesse seiner jüdischen Glaubensgenossen sehr beliebt und geachtet. Während seiner 40 jährigen Vorsteherung der Tarnopoler i. d. Gemeinde legte er zahlreiche Beweise besonderer, eifriger und erspriesslicher Thätigkeit ab und bewährte sich in dieser Eigenschaft als wahrer, liebender Vater und stets bereitwilliger kluger Rathgeber seiner Gemeinde.

Deshalb gestaltete sich auch sein Leichenzug am 17. d. M. in Tarnopol zu einer besonderen großartigen Manifestation allgemeiner Trauer. Eine Christen und Juden ohne Unterschied der gesellschaftlichen Stellung umfassenden Menschenmenge erwartete am Tarnopoler Bahnhofe die von Lemberg transportirte Leiche und geleitete dieselbe in tiefer Theilnahme zur ewigen Ruhestätte.

Mit ihm hat eine edle Seele, ein seltenes Musterbild eines wahren jüdischen Vorsehers, eines toleranten rechtgläubigen Juden und eines wahren, wohlthätigen und unermüdblich-arbeitsamen Menschenfreundes das Zeitliche gesegnet.

Sein Andenken bleibt in den dankbaren Herzen aller Israeliten Tarnopols für ewig unversebrt.

Möge ihm die Erde leicht sein!

FEUILLETON

Der Ite von Chodzerow, oder Jekete Fundas

Eine Erzählung aus dem Leben der Juden in Polen.

Aus dem Jargon frei übertragen von R. Landes in Lemberg.

(Fortsetzung.)

„O! du bist sehr im Irrthum, Reb Benie 122) dieses Dzel 123) wird kosten (Chaj 124) Rubel als Pidjon 125) für den Rabbi und für mich auch gegen 5 bis 6 Rubel, nischt kosche 126). Rahal kann zahlen, werden die Vorsteher in Wahrheit etwas weniger stehlen.“

Reb Baruch, der Vorsteher, winkte Reb Elialim zu sich nach einem Winkel des Zimmers, wo sich beide ganz leise über die Angelegenheit besprachen. Das Geflüster der contrahirenden Vertreter der Parteien, nämlich der Gemeinde und des Rabbi, währte kaum eine Minute, die Vereinbarung war bald zur vollkommenen Zufriedenheit der beiden Unterhändler getroffen, welche bei der Sache nicht leer ausgingen und dann verfügte sich Reb Elialim in das separate Zimmer des Rabbi, um ihm die Ankunft der Stadtbalebatim in Angelegenheit des Leg von der Mikwa zu melden. Bald darauf öffnete sich die

Thür des separaten Zimmers und Reb Godel erschien mit freundlich strahlendem Antlitz in der vorderen Stube. Alle anwesenden Balebatim begannen gleichzeitig zu schreien: „Rabbi, es ist kein Katowes! 127) Es ist selones nefosches! 128) Ihr habt uns, Gott sei Dank aus vielen Nöthen bereits geholfen, helfet uns auch aus der gegenwärtigen!“

Rabbi Godel antwortete mit einem ganz feinen Lächeln: „Nischt kosche! es ist was wescholem kein Achrajot. 129) Sollte sich heute dasselbe, was gestern geschah, wiederholen, werde ich heute Abends selbst noch der Mikwa kommen, nur unter der Bedingung, daß keiner es wage mir zu folgen, hört ihr!“ und ihnen einen „guten Tag“ wünschend, entließ er die ehrenwerthen Bürger von Chodzerow.

Rabbi Godel, das muß man wissen, war ein sehr kluger Mann, der an Legim keineswegs glaubte; er calculirte daher ganz richtig, daß auf dem Boden der Mikwa wohl keine Gefahr vorhanden sein kann; dort hat weder ein Dieb noch ein Mörder etwas zu suchen, weil er nichts als einen vertrockneten Schwitzbesen finden kann. Er folgerte daher, daß dort wahrscheinlich Jemand sich aufhalte, der sein Thun vor aller Augen verheimlichen wolle und diese Einfältigen glauben durchaus, daß es ein Leg oder ein Sched sein müsse; dann lasse sie daran wie an so vielen anderen Dummheiten glauben. Was kann mir das schaden? Im Gegentheil, mögen sie in ihrem Glauben festig werden. Die Welt könnte sonst nicht bestehen, wenn es keine Dummen auf derselben gäbe!

Gegen 10 Uhr Abends nahm Rabbi Godel seinen Famulus Elialim mit sich, mit dem er sich nach dem Mikwahaus verfügte, Elialim trug in der einen Hand eine Laterne, in der anderen eine Leiter. Als sie dort angelangt waren, nahm der Rabbi seinem Trabanten Leiter und Laterne ab und befahl ihm, unten auf ihn zu warten; dann lehnte er die Leiter an die Wand und die Laterne in der rechten Hand haltend, kletterte er auf derselben auf den Boden. Dort angelangt, vernahm er durch das durchlöcherete Dach das Heulen und Pfeifen des Windes. In einem Winkel des Dachbodens lauerte eine Gestalt, die, in einer Hand eine dünne Talgkerze und in der andern ein Buch haltend, beim matten Scheine der Kerze in die Lectüre desselben so vertieft war, daß sie das Erscheinen einer Person auf dem Dachboden keinesfalls wahrnehmen konnte. Reb Godel konnte von der Ferne die lauende Gestalt nicht erkennen, als er aber etwas näher kam, entschlüpfte ihm vor Ueberraschung das Wort „Jekete!“ Anfangs fuhr der Bachur, als er plötzlich seinen Namen rufen hörte, erschrocken zusammen, erkannte aber bald Rabbi Godel, der an ihn die Frage richtete: „Du bist es, Ite? Warum hast du das Städtchen von lauter Ochsen in solchen Schrecken versetzt? Du liest gewiß ein polnisches Buch und fürchtest dich wahrscheinlich, von Jemand gesehen zu werden? Nun, nun, du darfst deshalb keine Angst haben; denn außer mir weiß Niemand von deinem Aufenthalte hier. Ich werde es auch Niemand weiter erzählen, du kannst darauf rechnen. Nur eines verlange ich von dir, daß du dir einen anderen Ort zum Studiren wählst. Bleibe hier noch eine Weile, dann wirst du diesen Ort, ohne von Jemand gesehen zu werden, verlassen. Ich glaube, daß du mich wohl verstanden hast.“

Nach diesen Worten stieg der Rabbi ohne Unfall auf demselben Wege, auf dem er gekommen war, vom Boden herunter und lenkte wieder seine Schritte in Gesellschaft von Elialim seiner Behausung zu.

Am nächsten Tage wurde Elialim von allen Seiten bestürmt, daß er über das Geschehene, dessen einziger Zeuge er war, Bericht erstatte. Er ließ sich nicht lange darum bitten und erzählte der ihn mit gaffenden Munde umgebenden Menge, wie er unten das furchtbare Ringen des Rabbi mit dem Leg — gleich jenem des Erzvaters Jacob mit dem Engel — ge-

122) Diminutiv für Baruch.

123) Geschäft.

124) Achtzehn.

125) Geschenk.

126) Thut nichts.

127) Spaß.

128) Lebensgefährlich.

129) Thut nichts, es ist Gott behüte keine Gefahr.

hört habe, daß einem die Haare zu Berge standen, bis der Rabbi endlich dem Leg beigegeben war und ihm im strengen Tone befahl, diesen Ort sogleich zu verlassen und in die öden Waldungen zu ziehen. In einigen Tagen hatte die wunderbare Mär von dem Chodzerower Leg und dem außerordentlich schrecklichen Wunder des dortigen Rabbi die Kunde im ganzen Polenlande gemacht. Der Leg war verschwunden, das Ansehen des großen Wunderrabbi, des Retters der Gesellschaft in Chodzerow, hatte seine höchste Stufe erreicht und in den Zelten Jacobs herrschte einmal wieder die alte Ruhe und die alte — Finsternis.

Zwölftes Capitel.

Rabbi Godel hat Wort gehalten und Niemand erzählt, wer der eigentliche Leg gewesen; deshalb wußte kein Mensch im Städtchen, daß Jekete der Urheber dieser Gespenstergeschichte war. Doch befand sich daselbst ein Wesen, welches die Wahrheit begriff und das war — Malkete. Sie wußte nämlich, daß Jekete polnisch, deutsch und russisch lerne, daß er beim lahmen Nathan im Mikwahause wohnte, und als sie die Geschichte des Leg auf dem Boden des Mikwahauses, der polnisch, deutsch und russisch sprach, hörte, so kam sie bald auf dem Gedanken, daß Niemand anders als Jekete es war; durch diese That wuchs er sehr in ihren Augen. Ein Mensch, der in rauher Jahreszeit auf einem kalten Dachboden, wo der Wind von allen Seiten Mark und Bein durchdringend eifrig weht, sein Leben einsetzt, um zu studiren und sich Kenntnisse zu erwerben, galt in ihren Augen als ein Held. Als daher Jekete wie gewöhnlich am nächsten Sonntage nach der geschilderten Affaire mit dem Leg bei der Familie Danziger erschien, kam ihm Malkete freundlich lächelnd entgegen und richtete an ihn die Frage:

„Nun, wie geht's, Leg? Du hast im Städtchen eine schöne Comedie aufgeführt.“

„Bin ich schuld,“ erwiderte Jekete, „wenn es eine Stadt von lauter Narren ist? Das Allerschlimmste von der Sache ist aber, daß ich jetzt nicht mehr wo zu lernen habe.“

„Sorge nur nicht,“ tröstete ihn Malkete, „es wird sich schon Rath finden.“

Des Menschen Natur ist derartig beschaffen, daß wenn Freude sein Herz überströmt oder schweres Leid ihn drückt, er sich nach einer theilnehmenden Seele sehnt, um vor ihr sein übervolles Herz auszuschütten, er nach einem Freunde die Hand ausstreckt, um ihm das, was sein Gemüth bewegt, zu offenbaren. In einer solchen Lage befand sich Malkete. Fast beständig beschäftigte sie der Gedanke, daß Jekete ein genialer und bedeutender Mensch ist, und Niemand davon weiß. Zwar ist er allgemein als Talmudgelehrter bekannt, aber was für ein Mensch er außerdem ist, davon weiß Niemand. O, wie sehr wünschte sie noch ein Wesen auf der Welt zu wissen, das Jekete gleich ihr gehörig zu würdigen verstände. Hatte sie aber irgend Jemanden in ihrer Umgebung, mit dem sie sich über ihn unterhalten konnte? Keineswegs. Denn bei allen Menschen, welche sie kannte, würden diese seine Bestrebungen nicht als Tugenden, sondern im Gegentheil als große Fehler und Vergehen betrachtet werden. Selbst bei ihren eigenen Eltern könnte, falls sie Jekete's Vorhaben erführen, die Achtung, die sie ihm zollten, eine Einbuße erleiden, ja es war sogar die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß sie ihm ihr Haus für immer verbieten würden. Dazu gesellte sich noch die Sorge, einen Ort für Jekete ausfindig zu machen, an welchem er ungestört und sicher seinem Studium obliegen könnte. Wo aber in der Stadt einen Menschen finden, dem man sich anvertrauen könnte, dem das Studium von modernen Sprachen nicht als Sünde gelten würde?

Lange sann sie darüber nach, als plötzlich ein Gedanke wie ein Blitz ihr Gehirn durchzog: Der Bürgermeister des Städtchens war im Hause Reb Chune's fast ein beständiger Gast; denn er verschmähte keineswegs ein gutes Glas Ungarwein. Er war von Reb Chune sehr gerne gesehen und wurde

mit großer Zuvorkommenheit aufgenommen, weil er immer mit seinen bekannten Herren das Weinhaus zu besuchen pflegte. Er erhielt Wein, so viel er nur wollte, auf Credit, ohne daß er gemahnt wurde. Es ist wohl selbstverständlich, daß der Bürgermeister, der nebstbei ein sehr feiner Herr war, im Hause Reb Chune's als Hausfreund aus- und einging. Jeden Samstag z. B. pflegte er, gebeten oder ungebeten, hinzukommen, um jüdische Fische zu essen, die ihm so süß wie das Paradies schmeckten. Miriam war bei ihm in großem Ansehen und wenn Jemand von ihm irgend welche Gefälligkeit brauchte, so ging man zu dieser, damit sie die Fürsprecherin abgebe. Malkete kannte er von ihrer Kindheit an. Als sie noch ein kleines Kind war, trug er sie auf seinen Armen herum und hätschelte sie. Auch jetzt noch unterhielt er sich fast beständig mit ihr.

Einige Tage nach der Legaffaire kam wie gewöhnlich der Bürgermeister ins Haus des Reb Chune. Es ist wohl selbstverständlich, daß er gleich auf die Spulgeschichte zu sprechen kam, wobei er so herzlich lachte, daß er sich die beiden Seiten hielt.

„Es ist mir unbegreiflich,“ sagte er im Laufe des Gesprächs, „daß die Juden, welche doch allgemein als kluge, ja als die klügsten Geschäftsleute der Welt gelten, solche Thoren sind und an derartige Dummheiten glauben. Ich bin nur neugierig zu wissen, wer dort auf dem Boden sein konnte? Hätte ich nur früher von der Sache gewußt, so würde ich hingeschickt haben, um nachzusehen, ob sich dort nicht ein Dieb, ein Vagabund oder ein Schmuggler mit eingeschmuggelter Waare aufhalte.“

„Wenn Sie mich, Herr Bürgermeister, schön bitten werden, so werde ich Ihnen sagen, wer der Leg auf dem Boden der Mikwa war.“

„Du weißt es? fragte der Bürgermeister verwundert.“

„Ja ich weiß es,“ erwiderte Malkete, „und nur ich weiß es und sonst Niemand mehr.“

„Ich bitte Dich, schöne und theuere Malkete,“ bat der Bürgermeister, theile auch mir dieses Geheimniß mit!“

„Ich will es Ihnen mittheilen,“ sagte Malkete, aber unter zwei Bedingungen: erstens, daß Sie mir Ihr Ehrenwort verpfänden, vor Niemandem, hieoon Erwähnung thun zu wollen und zweitens, daß Sie mir eine Bitte, die ich an Sie stellen werde, gewähren.“

„O! recht gern,“ erwiderte der Bürgermeister, hier hast Du mein Wort darauf unter Eherem, (Bana), daß ich vor Niemand etwas davon erwähnen und Alles, was Du verlangst, erfüllen werde.“

Malkete begann nun sehr eifrig und mit großem Feuer die ganze Geschichte von Jekete zu erzählen und schilderte ihn als eine außerordentliche Seltenheit von einem Bachur. Sie erzählte dann weiter, wie sie ihm vor beinahe 6 Wochen das polnische deutsche und russische Lesen in einer Stunde beigebracht hatte und er bei dieser rauhen Kälte auf dem Boden der Mikwa stundenlang saß, um zu studiren, damit es Niemand erfahre.

Das Stadtoberhaupt vermochte nicht sogleich die großen Talente Jekete's zu begreifen; aber schon der Umstand, daß ein jüdischer Jüngling ganz ohne fremde Hilfe, auf sich selbst angewiesen, sich an das Studium fremder Sprachen mache und dabei sich der Gefahr des Erfrierens aussetze, versetzte ihn in außerordentliches Staunen.

„Wie, dieses schöne Bachur,“ fragte er, „das ich seit einiger Zeit jeden Samstag an Eurem Tische sehe, soll einen so guten Kopf haben und so viel Lust zum Studium von Sprachen und Wissenschaften zeigen?“

„Ja,“ antwortete Malkete, „das ist sein einziger Wunsch auf der Welt. Jetzt aber, seitdem die Geschichte vom Leg ruchbar geworden ist, quält ihn die Sorge um einen Ort, wo er studiren könnte und darum richte ich an Sie, Herr Bürgermeister, die Bitte, ihm gestatten zu wollen, daß er in Ihrer Wohnung eine oder zwei Stunden des Tages studire.“

(Fortf. folgt.)

Bitte zu lesen.

Ich erlaube mir das geehrte P. L. Publicum aufmerksam zu machen daß meine

DRUCKEREI

Goluchowski - Platz Nr 9

sich befindet

und ersuche höflichst mich mit zahlreichen Bestellungen aller Art Drucksorten zu beehren.

Hochachtungsvoll

CH. ROHATYN

LEMBERG.

Gründungsjahr 1843

Feinste Maschinenoele

russischen, italienischen & inländischen Ursprunges

beste Maschinentreibriemen

Brauerei = Fichtenpech, Korken & Spunde, Biertropfsäcke, Tränkeimer, Feuerreimer, Gummipplatten, Spiral = Schläuche, Asbest, Pappenderkel, Glasuren für Bottiche

empfeht

das älteste galizische Farb- Oel- & Materialwaaren - Geschäft

WOLF CZOPP

Lemberg, Żółkiewerstrasse Nr. 2

Gründungsjahr 1843

Karbolpulver
&
Karbolsäure

Firniss,
Lacke
und
Farben.

WOHNUNGS - VERAENDERUNG.

Zahnarzt
 Dr. Med. S. Reinhold
 Zahntechnisches Atelier
 LEMBEBG, Syxtuskengasse 21
 Ordinirt täglich von 9—5 Uhr
 für Arme unentgeltlich.

Specialist
 für Ohren- Nasen- u. Halskrankheiten
 Dr. J. Reinhold
 Lemberg, Syxtuskengasse 21
 Ordinirt von 10—12 und von 3—5 Uhr Nm
 für Arme unentgeltlich.

KONKURS.

W celu obsadzenia posady prymaryusza w izraelickim szpitalu i przytulisku kalek we Lwowie — rozpisuje się niniejszem konkurs. —

Z posadą tą, którą nadaje się na przeciąg 3 lat połączona jest roczna płaca 300 zł. a szczegółowe obowiązki określa bliżej statut szpitala. —

Ubiegający się winni wykazać się dyplomem uzyskanego stopnia doktora wszech nauk lekarskich względnie doktora medycyny i chirurgii, dalej znajomością języka polskiego i ewentualną swą dotychczasową praktyką. —

Podania kompetencyjne wnosić należy najpóźniej po koniec czerwca 1895 do kancelaryi Zboru izraelickiego (przy ul. Rzeźnickiej 1 5) we Lwowie.

Z Przełożenstwa Zboru izr.

We Lwowie dnia 1. czerwca 1895.

Marie Fränkel

Manufactur-Teppiche-Seiden- und Modewaaren-Geschäft „zum Vergissmeinnicht“

LEMBERG

Ecke Haliczergasse Nr. 1
 Ringplatz Nr. 22

empfehl ich

reich assortirtes Lager von

verschiedenen Adrias, Woll - Kleiderstoffen, Seidenkleider - Stoffen färbig, und schwarz für Damen und Herren, Atlas für Decken, Peluche und Sammt, Barchents, Percals, Weben, Chiffons, Shirts, Sommer- und Winter - Shawls, Dibettüchern Bettdecken, Vorhängen, Teppichen, Vorlege- u. Lauftüchern, Tischzeugen, Wirkwaaren, Stickereien, Taschen-Seiden, Kopftüchern, Fächern, Sonnenschirmen, Strohhüten, Handschuhen, Herrenmodewaaren, Possamenterie - Schneider und Modistinnenzugehören.

Completen Brautausstattungen von den besten Fabriken.

Billiger wie überall
 zu festgesetzten Preisen.

Rechtsbureau
 des Bezirks - Hauptmannes
 REICHELT
 für administrative Angelegenheiten
 (auch betreffs Spirituosen und Bierverschleisses und der Beziehungen zum Consumpächter).
 Lemberg, Hetmańska - Gasse Nr. 22.

Für Cigaretten = Raucher!



Wer gute Cigaretten rauchen will, der verlange nicht geklebte „Sokol“-Hülsen deren Gute alle andere Fabrikate übertrifft.

Die „Sokol“-Hülsen

sind aus dem feinsten französischen Cigaretten-Papier verfertigt u. zerreißen nicht beim Stopfen.

Der Preis der „Sokol“-Hülsen 1000 Stück 80 kr.

Für Wiederverkäufer 30% Rabatt u. 5% Sconto.

Warnung. Nur Cigarettenhülsen mit dieser Etiquette sind die richtigen.

Gefällige Aufträge sind zu richten an

A. HELLMANN
 erste Landes-Cigaretten-Hülsen - Fabrik

gegründet im Jahre 1860 und grösstes Fabrikslager von österreichischen ungarischen, galizischen und ausländischen Zündhölzchen.

Lemberg,

Theater-Gebäude Thor III.

zu haben in allen Tabaktrafiken.

